

In Eduard Mörikes Märchenerzählung *Das Stuttgarter Hutzelmännlein* sieht der wandernde Schuster Seppe die Alb, als eine wundersame blaue Mauer ausgestreckt, und er merkt dazu an: *Nicht anders hatte er sich immer die schönen blauen Glasberge gedacht, dahinter, wie man ihm als Kind gesagt, der Königin von Saba Schneckengärten liegen.* Die Königin von Saba kommt aus dem Alten Testament; in zwei fast gleich lautenden Berichten wird dort vom Besuch der schönen und unermesslich reichen Königin beim weisen König Salomo erzählt. Von Schneckengärten ist dagegen in der Bibel nicht die Rede; es ist vielmehr eine historische und neuerdings wiederbelebte Erfahrung von der Alb, wo es – so drückt es Hermann Fischers «Schwäbisches Wörterbuch» recht unpoetisch aus – *Schneckenmästereien* gab. Es ist nur eine beiläufige Assoziation Mörikes, aber sie ist nicht belanglos – man stutzt, und man soll stutzen, denn in dem rasch hingeworfenen Bild klingt das Thema des Märchens an: das Ineinander schwäbischer Alltagsszenen und einer exotischen Traumwelt, wie es später im Pendeln der schönen Lau zwischen der recht wirklichkeitsnahen Klosterwirtschaft und ihrem unterirdischen Zauberreich im Blautopf zum Ausdruck kommt.

Auch *Glasberge* lassen Leserinnen und Leser stutzen – die *blaue Mauer* dagegen eigentlich nicht. Dass die Alb eine blaue Mauer ist, hat man immer wieder einmal gehört oder gelesen, in touristischen Werbeprospekten und Zeitungsfeuilletons, und vermutlich findet sich dieses Sprachbild auch in den Protokollbüchern von Wandergruppen des Heimatbunds oder des Schwäbischen Albvereins. Die Wendung ist nicht gerade umgangssprachlich; aber wo die Rede sich ein wenig zu Pathos aufschwingt, wird die Alb blau und sogar zur *blauen Mauer*. Man wird zum Spielverderber, wenn man daran herummäkelt, es ist wie ein Verstoß gegen die sprachliche Kleiderordnung. Aber ich genieße das Privileg, dass ich täglich durchs Fenster auf Teile der Albkette sehe, und eines Tages habe ich damit begonnen, bewusst das Blau zu suchen – und die Suche war vergeblich. Ich gebe zu, dass ich manchmal auf der Farbskala dicht ans Blau herankam, aber die Farbnuancen lagen immer noch näher bei Grün oder Grau. Dies hat mich zu der Titel-

frage provoziert: *Warum ist die Alb blau?* – bei Mörike, und, wie zu zeigen sein wird, auch bei vielen Andern.

Mörikes «große blaue Gebirgskette» –
Novalis' blaue Blume als romantisches Symbol

Tauchte das Blau nur in Verbindung mit der Königin von Saba auf, so könnte man annehmen, dass hier nicht nur eine exotische Überlieferung, sondern auch ein exotischer Farbwert herüber geschwappt ist vom vorderen Orient auf die Blaubeurer Alb. Aber als der Schuster Seppe auf dem Rückweg nach Stuttgart ist, erscheint die Alb immer noch blau: *Auf dem Berg, wo der Wolfschluger Wald anfangt, sah man damals auf einem freien Platz ein Paar uralte Lindenbäume, ein offen Bethäuslein dabei, samt etlichen Ruhbänken. Allhie beschaute sich der Seppe noch einmal die ausgestreckte blaue Alb, den Breitenstein, den Teckberg mit der großen Burg der Herzoge, so einer Stadt beinah gleichkam, und Hohen-Neuffen, dessen Fenster er von Weitem hell her blicken sah. Er hielt dafür, in allen deutschen Landen möge wohl Herrlicheres nicht viel zu finden sein, als dies Gebirg, zur Sommerszeit, und diese weite gesegnete Gegend.*

Und auch schon vorher hatte Mörike immer wieder einmal diese Farbe ausgewählt, um die Alb zu charakterisieren. Als der 22-Jährige in Köngen aufzieht, schildert er seinem Freund Hartlaub brieflich *die unbeschreiblich reizende und freie Aussicht*, und er hebt hervor, *zum Hintergrund habe man eine große blaue Gebirgskette, in deren Mitte Neuffen, im Fernrohr zum Zeichnen nahe.* Zwei Jahre danach, im späten November, beschreibt er der Freundin Luise Rau, wie sich *von der Höhe südlich Stuttgart die langen weißen Flächen, die blauen Alpgürtel im zarten Nebel zeigen.* Wieder zwei Jahre später – er ist inzwischen von den Fildern in die Leonberger Gegend gezogen – schreibt er das Gedicht *Heimweh*, in dem er – in reichlich schwülstigen Worten – die Vereinigung mit den Albbergen, den blauen Bergen, herbeisehnt:

*Aber nun – am Fenster wieder,
Blaue Berge seh ich dort!
Und auf brünstigem Gefieder
Drein zu fließen, zieht's mich fort.*

Und mit 40 – nachdem er das ungeliebte Pfarramt los geworden ist – entwirft er in der Gegend um Mergentheim das Gedicht *Der Petrefaktensammler*, in dem sich das Blau der Alb aus einem sensibel geschilderten Farbspiel entfaltet:

* Der Text basiert auf dem Festvortrag, der am 2. Juni 2008 bei der Ehrung Wilfried Setzlers durch den Schwäbischen Heimatbund anlässlich seines 65. Geburtstags in Tübingen gehalten wurde.

Und dazwischen mit Entzücken
 Nach der Alb hinauf zu blicken,
 Deren burggekrönte Wände
 Unser sonnig Talgelände,
 Rebengrün und Wald und Wiesen
 Streng mit dunkeln Schatten schließen!
 Welche liebliche Magie,
 Uns im Rücken, üben sie!
 Eben noch in Sonne glimmend
 Und in leichtem Dufte schwimmend,
 Sieht man schwarz empor sie steigen,
 Wie die blaue Nacht am Tag!
 Blau, wie nur ein Traum es zeigen,
 Doch kein Maler tuschen mag.

Die beiden zuletzt zitierten Verse enthalten einen für unsere Frage entscheidenden weiterführenden Hinweis: Vielleicht ist es ja nicht legitim oder doch nicht ausreichend, das Blau in der Realität zu suchen. Es gehört in den Kompetenzbereich des Künstlers, des Malers, und es ist, wie es Mörike andeutet, mehr noch eine Möglichkeit des Traums – und damit auch der poetisch träumenden Rede, der Poesie.

Man muss sich vergegenwärtigen, dass die Poeten jener Zeit durch die Epoche der Romantik gegangen waren, in der das Sehnsuchtsblau eine wichtige Rolle spielte – Novalis' blaue Blume wird oft als zentrales romantisches Symbol betrachtet. Das Romantische war ein Aufstand gegen banales, spießiges Alltagsverständnis, auch gegen den trivialen Umgang mit der Natur. Heute, da Naturgenuss zum Massenbetrieb geworden ist – so hat es Georg Simmel ausgedrückt; man könnte auch freundlicher formulieren, dass ein mehr oder weniger romantisches Naturverständnis demokratisiert wurde –, ist nur noch schwer vorstellbar, wie fremd, ja unmöglich für den Großteil der Bevölkerung ein ästhetischer Zugang zur Natur war.

Ein neuer Blick auf die Natur
 über den praktischen Nutzen hinaus

Ein Tübinger Beispiel kann das verdeutlichen. In der Zeit, als jene Mörikebilder entstanden, weideten hier im späteren Botanischen Garten, also mitten im Ort, Kühe. Für eine kleine Ackerbürgerstadt – und das war Tübingen trotz der Hochschule – war das nicht ungewöhnlich; aber diese Viehweide war bis 1836 Teil des städtischen Friedhofs; zwischen den Grabstellen wurden Esparsetten, also Futterpflanzen, gezogen, und als der städtische Friedhof weiter nach Norden verlagert wurde, dienten auch dort einige Jahre die nicht belegten Flächen den Totengräbern als Anbaufläche. Es bedurfte erheblicher Anstrengungen der städtischen Verwaltung und der akademischen Bürger, dies zu ändern, in einzelnen Initiativen, aber auch korporativ, indem mehrfach versucht wurde, einen Verschönerungsverein zu schaffen. Für diesen Verein, einen der Vorläufer des Heimatbunds, sind deshalb verschiedene Gründungsdaten belegt: 1837, 1842 und 1863. Solche Reformen bezeugen den neuen Umgang mit der Natur, den neuen Blick auf die Natur.

Die Poeten hatten schon vorher den Auftrag erkannt, die Welt mit anderen als Werktagsaugen anzusehen – so hat es Hermann Kurz ausgedrückt – und diese poetische Sicht zu vermitteln. Die Alb, Jahrhunderte lang ein unwirtliches und nach außen abweisendes Gebirge, wird zur Landschaft – in diesem Begriff kommt zum Ausdruck, dass es sich nicht um ein neutrales Raumgebilde handelt, sondern um eine eigentümliche Physiognomie, eine besondere Prägung, die auch den ästhetischen Blick erlaubt, vielleicht verlangt. Nur allmählich schält sich dieses an sich distanziertere, aber die Nähe und Vertrautheit suchende Verstehen der Landschaft aus dem rein praktischen, utilitaristischen, also an der Nützlichkeit orientierten Naturverständnis heraus.

BÜCHER FÜR'S DENKEN OHNE GELÄNDER!

«Welch Panorama!» Stuttgarter Zeitung «Das raue Arkadien: Ein überaus lesenswertes Porträt der Schwäbischen Alb.» Die Zeit «Ein Buch, das Landschaft lesen lehrt.» Keutlinger General-Anzeiger «Zum Genießen, zum Nachdenken: ein literarisches Schatzkästlein, einfach ein schönes Buch.» Schwäbisches Ing. Blatt «Da erwacht die Alb buchstäblich zur Sprache!» Schwarzwälder Bote «Eine Anthologie, die es in sich hat. Wer sich mit diesem deutschen Zipfel beschäftigen will, findet hier viel Lesefutter und einen Satz origineller Gedanken.» Südkurier «Eine feine Sammlung, die jedergute Schwabe und überhaupt jeder Liebhaber der Schwäbischen Alb unbedingt gelesen haben sollte.» «Schöne Schwaben»

Wolfgang Iker,
 Brigitte und Hermann Baudinger (Hg.)
 Allgäus Geschichte
 Geb. m. Schutzumschlag, Leinwandchen,
 3. Auflage, 300 Seiten, 19,90 Euro

Tübingen, Verlegt von
KLÖPFER & MEYER
 WWW.KLOEFFEL-MAYER.DE



Lichtenstein, das Försterhaus im Gewitter. Goßache von Louis Mayer, 1836. Das Schloss wird erst später gebaut.

Im Jahr 1790 wandert Friedrich August Köhler, ein Tübinger Theologiestudent, über die Alb nach Ulm. Er beschreibt die Fußreise als aufgeschlossener Beobachter, schildert die äußere Formation der kargen Hochebene, aber auch Arbeit und Lebensweise der Bewohner, wie dies im damals aufkommenden Zweig der Statistik und Topographie üblich wurde. Aber an einigen Stellen meldet sich neben der ökonomisch ausgerichteten Erfahrung das gefühlvolle Erleben zu Wort – und bezeichnenderweise taucht dabei auch unsere Leitvokabel blau auf:

Die Alben, die von Osten nach Süden bis zum blauen Zollern Berge, der im Hintergrunde des schönen Prospectives ligt, das fruchtbare Tal einschließen, haben hier ein sanfteres Aussehen, weil sie – und nun vermischet sich die quasi romantisierende Perspektive mit der gängigen nüchternen Naturbeschreibung – an ihrem Fuße bebaut und auf ihrem Rücken mit Waldung bedekt sind.

Es ist unwahrscheinlich, dass Köhler diese Farbgebung erfunden hat, – vermutlich stand er schon in

einer Traditionskette, die es noch aufzudecken gilt. Ganz sicher war er nicht der Anreger für den späteren Sprachgebrauch, schon deshalb nicht, weil er sein Reisejournal nicht publizierte; es blieb nur in einem handschriftlichen Oktavbändchen erhalten. Jedenfalls aber lassen sich, zeitlich ausgehend von Köhler, in dichter Folge Belege anführen, in denen das Blau wie an einer Perlenkette aufgereiht ist. 1795 schreibt Schiller sein großes Gedicht *Elegie*, dem er in einer späteren Fassung die Überschrift *Der Spaziergang* gab. Der Dichter bewegt sich unter einem *prächtigen Dach schattender Buchen*, wo ihm die Landschaft *entflieht*; aber nach dem Aufstieg auf einem *schlängelnden Pfad* eröffnet sich die Aussicht:

*Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.*

Der Spaziergang ist nicht lokalisiert, und er schildert eine ideale Landschaft; aber Schiller betonte damals in einem Brief an Wilhelm von Humboldt, dass er *beinahe immer von einem äußern Objekt ausgehe*. Dabei darf als Vorwurf für den größten Teil der Naturbeschreibung, beginnend mit *dem rötlich strahlenden Gipfel eines Bergs*, die Umgebung von Jena in Anspruch genommen werden; aber es ist wohl kaum zu gewagt, schwäbische Erinnerungen nicht nur in der geschilderten herrschaftlichen – Hohenheimer! – Pappelallee zu sehen, sondern auch in dem zitierten Ausblick – Schillers über neun Monate dauernder Aufenthalt in Württemberg lag gerade ein Jahr zurück.

*Ein dichtes Belegnetz im Südwesten
von Kerner über Hauff bis zu Hermann Lenz*

Aber die Frage der Lokalisierung ist halb so wichtig: Es ist ja doch von vornherein nicht anzunehmen, dass die blaue Färbung der Berge eine Art Stammesmerkmal ist. Auch Goethe hat um diese Zeit im Gedicht *Landschaft* einen entsprechenden Eindruck festgehalten:

*Das alles sieht so lustig aus,
So wohl gewaschen das Bauernhaus,
So morgentaulich Gras und Baum,
So herrlich blau der Berge Saum!*

Was für den Südwesten herausgestellt werden darf, ist die große Dichte des Belegnetzes. 1798 erscheint die anonyme Schrift *Phantasien und Bemerkungen auf einer Fußreise durch einen Theil der Schwäbischen Alpe*. Verfasser ist der gerade 25-jährige Stuttgarter Christoph Heinrich Pfaff, Naturwissenschaftler und später Professor der Physik und Chemie, ein nüchterner Beobachter, der aber doch von seiner *überschwänglichen Entzückung* dank der *majestätischen Kette der blaulichen Albgebürge* und von der *wol-*

kenstrebenden Mauer der Alb spricht, – was Mörike in der blauen Mauer verbindet, ist hier schon beides vorhanden.

Im Jahr 1815 publiziert Justinus Kerner sein Gedicht *Sommerabend auf Kloster Lorch*, in dem er die Grabstätte der staufischen Herrscher feiert, aber mit Blick auf die Alb:

*Nach mildem Abendregen
Die Lüfte kühlend wehn;
Des Landes reicher Segen
Dampft auf zu blauen Höhn.*

1823 kommt der erste Albführer aus der Feder von Gustav Schwab heraus mit vielen poetischen Beigaben, – auch hier erscheint die *schroffaufsteigende Bergeswand, schwarzblau von der Entfernung gefärbt*; und Schwab schildert mit Hilfe sich verändernder Farben wechselnde Stimmungen: *Wenn der Horizont an den Bergen blau ist, und die Abendsonne einen Strahl auf diese Ferne wirft, so erheitert und belebt sich bald das Gemälde. Die dunkle Farbe des Gebirgs wird in ein durchsichtiges Blau verklärt, über das der Sonnenschein eine leichte Röthe gießt...*

Drei Jahre später ist der Roman auf dem Markt, der die Alb vollends populär macht, indem er die Landschaft historisch auflädt, wie man es vorher nur aus Balladen kannte: *Lichtenstein* von Wilhelm Hauff. Darin heißt es: *Man denke sich eine Kette von Gebirgen, die von der weitesten Entfernung, dem Auge kaum erreichbar, durch alle Farben einer herrlichen Beleuchtung von sanftem Grau, durch alle Nüancen von*

Blau, am Horizont sich herzieht, bis das sanfte Grün der näher liegenden Berge mit seinem sanften Schmelz die Kette schließt. Auf diesen Gipfeln eines langen Gebirgsrückens erkennt das Auge Schlösser und Burgen ohne Zahl, die wie Wächter auf diese Höhen sich lagern und über das Land hinschauen. Das Schloss Lichtenstein war bekanntlich nicht dabei; erst dank der Anregung durch Hauffs Roman wurde es nach dem Tod des jungen Dichters erbaut – eine besonders handfeste Prägung der Landschaft durch die Literatur.

1837 kommt der Berliner Schriftsteller Franz Freiherr von Gaudy ins Land und wandert über die Schwäbische Alb; heimgekehrt schreibt er das Gedicht *Gruß den Schwaben*, in dem er sich an das Gebirge erinnert:

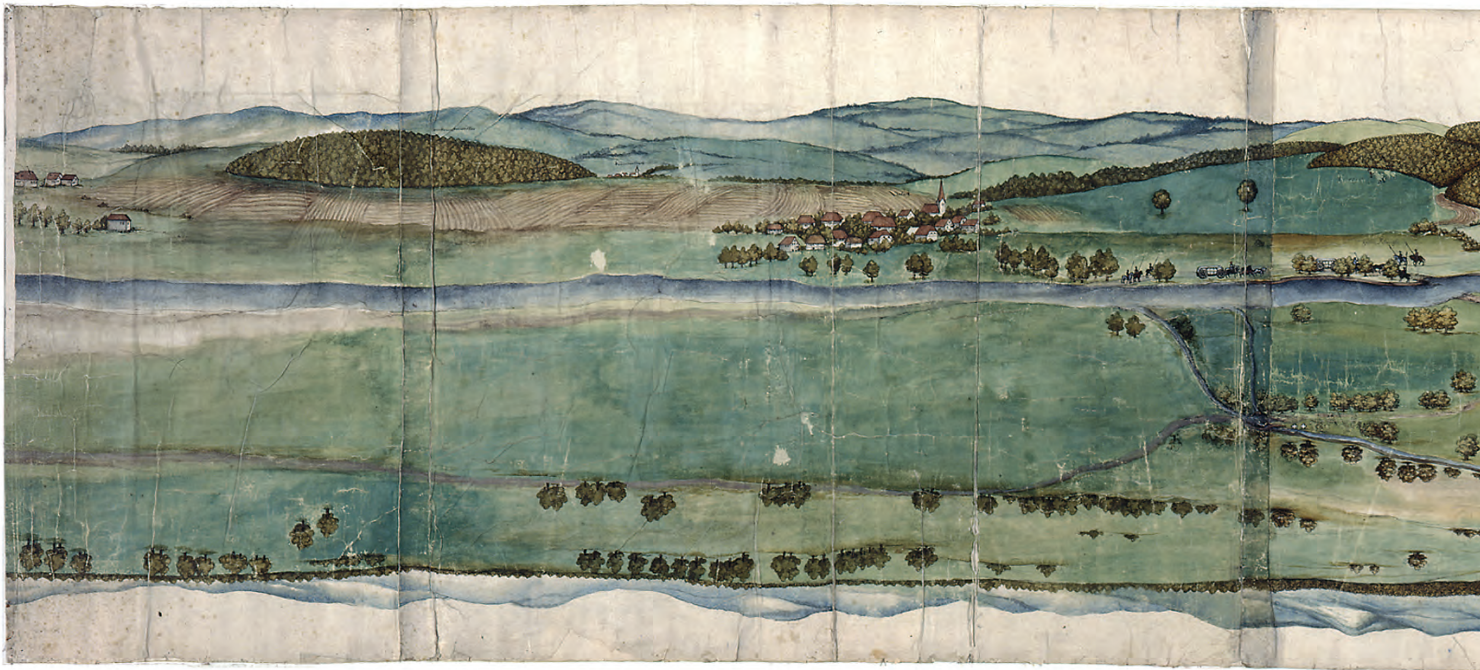
*Vor meinen Blicken steigt in duft'ger Bläue
Die Alp herauf...*

Zwei Jahre danach, 1839, veröffentlicht Hermann Kurz sein *Bergmärchen*, in dem er von einem Reutlinger Buchdrucker erzählt, der mit den Buben in Feld und Wald hinauszieht und ihnen die Landschaft und ihre Geschichte näher bringt. Vom Rossberg blicken die Wanderer hinüber zu Achalm und Hohenneufen, und weiter: *Der dritte im Kleeblatt dieser schlanken Berge und der schönste war der Hohenstaufen, der in den blauen Duft der Ferne gehüllt einsam aus Nordosten herüberblickte.*

Mit diesem Zeugnis befinden wir uns im Umkreis Mörikes, der gleich mehrere blaue Perlen in die Überlieferungskette einfügt, – aber auch nach ihm

Burg Rechberg, die 1865 von einem Blitz eingeschert wurde, gegen den Hohenstaufen. Goÿache von Louis Mayer, 1836.





Mappa oder Contrafactur ... des Glaitens halber, wegen des Geleitrechts. Aquarell um 1535. Diese Burgen sind benannt: Staufeneck, Ramsberg, Schönbühl

bricht die Tradition nicht ab. So lässt sich beispielsweise der Roman *Christoph Pechlin* anführen, den Wilhelm Raabe nach seinem Stuttgarter Aufenthalt schrieb und in dem er zwei vornehme Damen und damit auch seine Leser auf den Hohenstaufen führt. Die beiden Damen berauschen sich am Ausblick auf die in abgestuftem Blau sich hindehnende Kette der Alb – wobei sich Raabe ironisch amüsiert über die sentimentale Naturbegeisterung und die darin verpackte pathetische Erinnerung an die Staufenkaiser.

Aber wer von der Alb spricht, schwingt sich auch später immer wieder auf zum vieldeutigen Blau der Berge. 1911 erscheint *Bohlinger Leute*, vom Verfasser Richard Weitbrecht als *Schwäbischer Bauern- und Pfarrroman* bezeichnet. Darin ist ein junges Paar zu Fuß unterwegs auf der Geislinger Alb; der junge Mann, ein Bauernsohn, prüft die Güte der Böden, das Mädchen empfindet die Schönheit der Landschaft: *Über der Mulde aber, lang hingezogen, ein Waldstreifen im ersten lichten Frühlingsgrün, dahinter etwas höher fast gleichlaufend ein schön blau schimmernder Höhenrücken, und über dem im hellen Blau der Ferne die Teck und ihre Gesellen.*

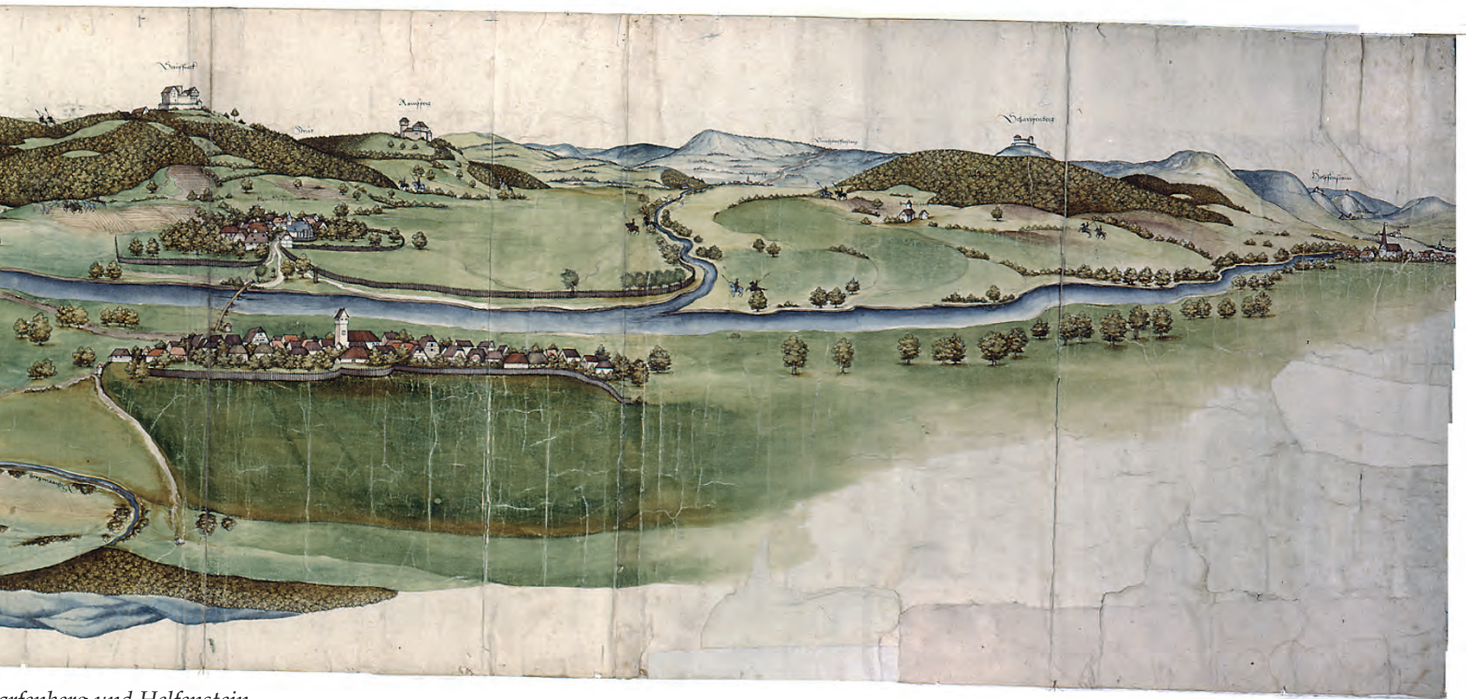
Und das Blau erreicht ziemlich unversehrt auch noch unsere Gegenwart; Hermann Lenz zum Beispiel hält vom Stuttgarter Weißenhof Ausschau nach Mörikes *blauer Mauer*; und noch in einem neueren Merian-Aufsatz von Peter Sandmeyer blickt der Autor von der A8 bei Aichelberg hinauf und sieht: *eine schwarzblaue Wand, steil aufragend aus der grünen Ebene der Fils...*

Ein Topos der Dichtung und der Malerei – Der Blick durch die Luft macht Berge blau

Eine reichhaltige Kette von Belegen also, der durch gezielte Recherchen sicher weitere Glieder anzufügen wären. Aber was bedeutet das nun, und hat es uns der Antwort auf die im Titel gestellte Frage näher gebracht? Festzuhalten ist, dass direkte Abhängigkeit kaum einmal nachzuweisen ist; aber Literatur ist immer auch ein Kartell des Austauschs und der Übernahme. Anders gesagt: Die Dichter nähern sich nicht voraussetzungslos ihrem Gegenstand, sondern sind in ihrer Blickweise und in der sprachlichen Gestaltung der Blickweisen mit bestimmt von Vorgängern und Kollegen.

Das gilt noch immer; aber es galt mehr noch für die früheren Epochen, in denen sich das Blau der Alb verfestigte: Der literarische Markt war überschaubar; viele Dichter kannten sich persönlich oder waren doch vertraut mit den literarischen Produkten. Epigonale Züge bleiben da nicht aus – trotzdem aber sollte man nicht gleich von Plagiaten reden; eher handelte es sich um die Formierung der Sehweisen, der Perspektiven. Das Blau der Alb ist ein Topos, eine Formel, vergleichbar dem silbernen Mond.

Jedenfalls sollte man, ehe sich der Eindruck einer kollektiven poetischen Augenkrankheit festsetzt, nachfragen, was die Blaufärbung plausibel machte. Es fällt auf, dass die Poeten das Blau häufig in Beziehung setzen zu anderen Farben, sei es kontrastiv –



arfenberg und Helfenstein.

das ferne Blau der Berge sticht ab vom kräftigen Grün der nahen Wälder – oder in der Entwicklung aus verwandten Farbnuancen. Vielleicht ist es zu gewagt, bei Mörike geltend zu machen, dass er im *Stuttgarter Hutzelmännlein* ständig mit Blau zu tun hat, mit dem Fluss Blau bei Blaubeuren – für dessen Namen er in einer Anmerkung eine wissenschaftliche Erklärung versucht –, und vor allem mit dem Blautopf, in dem unten die schöne Lau lebt, von der Mörike einmal sagt, sie *lächelte bläulich herauf*. Überzeugender ist wohl der Hinweis auf eine andere Assoziation: In dem Gedicht Kerners, wo er von *blauen Höhn* spricht, stehen auch die Verse:

Das ist die Alp, gekleidet

In blauen Himmelsglanz

und einige Zeilen weiter ist die Rede vom Land *geküsst von Himmelsbläue*. Das erlaubt den Schluss, dass die Dichter die blaue Färbung vom klaren Himmel auf die Berge übertragen, dass sie also gewissermaßen das Blaue vom Himmel herunter lügen. Dies hatten ihnen aber die Maler vorgemacht, und damit stoßen wir auf einen entscheidend wichtigen Zweig der blauen Ahnengalerie.

Wenn man die Geschichte der Landschaftsmalerei verfolgt – die zunächst als Darstellung des Hintergrunds in religiösen Bildwerken oder als Fiktion einer idealen Landschaft erscheint und nur zögernd natürliche Landschaften zum eigentlichen Gegenstand macht –, dann trifft man schon in deren frühen Phasen auf blaue Bergwelten. Dabei handelte es sich nicht nur um ein Spiel oder um eine fixe Idee, son-

dern es war Teil eines sehr bewussten Umgangs mit den Farben, – Arnulf Rainer definierte einmal die Kunst des Malers als *das Bewusstmachen von Farbmaterie*.

Die Praxis, Gebirgsformationen am Horizont blau zu malen, war von Anfang an durch theoretische Überlegungen begleitet, für die Leonardo da Vinci zentrale Bedeutung hatte. Seine Theorie der *Luftperspektive* ist nicht widerspruchsfrei und ist schwer zu verstehen; aber sie konstatiert jedenfalls, dass es die Dichtigkeit der Luft ist, die das *Luftblau* schafft und auch die Dinge dahinter koloriert: *Man sieht in der Ferne an Bergen das Blau da am schönsten, wo sie am meisten Schatten haben* – in heller Beleuchtung zeigen sie mehr Bergfarbe als die des Blaus. Im Klartext heißt das: Die Bergfarbe ist nicht blau, aber der durch die Luft hindurch gesteuerte Blick macht sie blau, wobei die Blautöne in größerer Ferne heller werden und quasi mit der Luftfarbe zerfließen, – auch das hat Leonardo ausgeführt und in seinen Bildern mit der Technik des *Sfumato*, einer rauchartigen Farbgestaltung, demonstriert.

Die Fülle der Landschaftsbilder zeigt eine Fixierung des Blau an die Berge; in der großen Malerei bei Raffael, Altdorfer, Breughel, Lorrain, Poussin, um nur wenige Namen zu nennen, – aber auch schon in reliefartig aufgeführten alten Flurkarten von der Alb, im Hintergrund schwäbischer Städtedarstellungen, und dann, zur gleichen Zeit, als die literarischen Belege sich häufen, in Bildern der Alblandschaft. Die Verbindung zwischen Malerei und Dichtung ist für



Kohlstetten auf der Lichtensteiner Alb, 1926 gemalt von Anton Geiselhart (1907–1973).

jene Zeit keine vage Konstruktion. Abgesehen davon, dass manche Dichter sich selbst in Zeichnungen und Gemälden versucht haben – Mörike gehörte dazu! –, gab es enge Kooperationen; Gustav Schwab und der Maler Louis Mayer als Illustrator bestimmten gemeinsam die Wege und Akzente der 1838 veröffentlichten *Wanderungen durch Schwaben*. Die gemalten Albbilder waren bekannt und beliebt, zunächst allerdings nur in wohlhabenden Bürgerkreisen; von einem Albbauern wurde berichtet, dass er staunend vor einer Malerin stand, die am Wegrand vor ihrer Staffelei saß, und dass er schließlich kommentierte, ihre Tätigkeit sei *alleweil no besser als dr Liedrichkeit nochgange*.

Aber auch in ländliche Wohnungen fanden die Bilder allmählich Eingang, besonders die zwischen naturalistischer und impressionistischer Darstellung changierenden Bilder schwäbischer Maler vor und nach der Wende zum 20. Jahrhundert – Julius Kornbeck, Christian Landenberger, Maria Caspar-Filser, Karl Stirner, Anton Geiselhart. Und man könnte diese Aufzählung erweitern und fortführen bis in die Gegenwart, wenn man etwa an die Holzschnitte von Andreas Felger, an die Ostalpbilder von Sieger Köder, an die Gemälde von Hannes Münz aus Dapfen oder an die Objektkunst von Katharina Hinsberg denkt, – immer wieder tauchen auch blaue Albberge auf.

*Das geträumte Blau der Künstler –
Freies Assoziieren ohne Fessel Realität*

Dies ist nicht nur eine Parallele zur Literatur, vielmehr besteht ein direkter Zusammenhang. Dass die gemalten Bilder die Sehweise und damit auch die Beschreibung beeinflussten, dafür finden sich Belege in vereinzelt Äußerungen der Poeten. Mörike erinnert in dem zitierten Gedicht über den Versteinerungssammler – der er selber war – an die Maler. Aber er sagt von dem Blau, das er vor Augen hat, dass es *kein Maler tuschen mag*, dass es vielmehr *nur ein Traum* zeigen könne.

Damit kommt eine weitere Dimension ins Spiel. Was die Maler vorführen, orientiert sich – zunächst wenigstens – an der physikalisch begründbaren Möglichkeit, dass die Berge – dank Lichtbrechungen, der Luftdichte und anderen Voraussetzungen – blau erscheinen. Aber diese physikalische Grenze kann ja doch überstiegen werden von der Phantasie, vom Traum, im freien Assoziieren, das nicht an die Realität gekettet ist – oder richtiger: das die Realität über die physisch vorgegebenen Möglichkeiten hinaus verwandeln kann. Dabei erfolgt im Allgemeinen keine totale Lösung von dem, was als physische Realität in unsere Netzhaut eingebrannt ist, – man könnte ja schließlich die Albberge auch als gelb oder orange oder karminrot beschreiben und malen, aber das Blau liegt näher.

Und dies nicht nur wegen der Bedingungen, wie sie in verschiedenen Farbenlehren entwickelt wurden, sondern weil Blau als Farbe des Traums und der Phantasie besondere Qualitäten anbietet. Goethe, der mit seinen physikalisch-chemischen Überlegungen zur Farbtheorie gescheitert ist – die Wissenschaft bewegte sich auf dem von Newton gewiesenen Weg –, formulierte zusätzlich in seiner Farbenlehre Erörterungen über die *sinnlich-sittliche Wirkung* einzelner Farben. Dieser ästhetische Beitrag ist bedeutsam geblieben. Was Goethe damit anvisierte, hat Friedrich Nietzsche später so charakterisiert: *Es ist kein Zweifel, dass alle Sinneswahrnehmungen gänzlich durchsetzt sind mit Werturteilen (nützlich und schädlich – folglich angenehm oder unangenehm). Die einzelne Farbe drückt zugleich einen Wert für uns aus (obwohl wir es uns selten oder erst nach langem, ausschließlichen Einwirken derselben Farbe eingestehen...).*

Es ist dieser Wert, zurückhaltender gesagt: Es sind die von der Realität nicht unabhängigen, aber sie übersteigenden Konnotationen einer Farbe, die sich in unsere Blicke hineinschmuggeln. Gottfried Benn bezeichnete Blau als *Südwort schlechthin*; tatsächlich schwingt schon in dem Wort etwas mit vom mediterranen Himmel und der blühenden Farbintensität südlicher Länder; aber das Blau übersteigt auch diese Assoziationen. Kandinsky betonte die *Neigung des Blau zur Vertiefung*; man denkt an die Dominanz von Blautönen in der Ferne, aber auch hier ist noch mehr gemeint. Blau führt in unerforschte und unstrukturierte Tiefen; Goethe schrieb, die Farbe Blau sei *in ihrer höchsten Reinheit gleichsam ein reizendes Nichts*; der belgische Autor Maurice Maeterlinck sprach von *ennui bleu*, der blauen Langeweile, Nietzsche von *blauer Vergessenheit*.

Einiges von dieser Unbestimmtheit liegt schon im unerreichbaren Sehnsuchtsziel der *blauen Blume*, und noch Heinos schmachtendes *Blau, blau, blau blüht der Enzian* ist ja nicht die realistische Schilderung einer Bergwiese, sondern ein künstlicher Farbrausch. Vielleicht darf in diesem Zusammenhang statt weiterer poetischer Zitate auf die Hintergründigkeit unserer Umgangssprache hingewiesen werden: Da ist Blau das Verschwimmende, das Unkontrollierte, das Gelöste – die Versuchung, blau zu sein – der sittlich gefestigte Heimatbund möge die Assoziation verzeihen –, zielt auf die Befreiung vom Korsett des Normalen und Realen.

All das umspielt das Problem *Literatur und Landschaft*. Die unverrückbaren Vorgaben der Landschaft prägen die Literatur; aber die Literatur prägt auch die Landschaft, indem sie Sehweisen vorgibt, welche die Aspekte der Landschaft verwandeln – ein zirkuläres Verhältnis. *Warum ist die Alb blau?* Von dem

Schweizer Maler Ferdinand Hodler stammt der Satz: *Das Herz ist mein Auge*. Das gilt für Maler wie für Dichter. Letztlich ist das die Antwort, die über die Koordinatennetze physikalischer Vorgaben und experimenteller Psychologie hinausreicht.

Als ich dieses Resümee gezogen hatte, legte ich alle Schreibutensilien beiseite und blickte durchs Fenster. Und ich sah die lange Kette der Albberge – natürlich (oder doch unnatürlich?) in abgestuften Blautönen ...

ANMERKUNGEN

Eine Albreise im Jahre 1790 von Friedrich August Köhler wurde 1978 herausgegeben und ausführlich kommentiert von Eckart Frahm, Wolfgang Kaschuba und Carola Lipp.

Die übrigen literarischen Belege finden sich in den entsprechenden Werkausgaben; mehrere sind angeführt in dem von Albert Walzer und Hans Widmann edierten Band *Die Schwäbische Alb in Dichtung und Malerei* (Stuttgart 1963), der auch zahlreiche Abbildungen von Albgemälden enthält. Einen Überblick über die Alb in der Kunst vermittelte im Sommer 2006 die Ausstellung *Alb hoch drei* im Städtischen Kunstmuseum Reutlingen.

Eine umfangreiche Sammlung wissenschaftlicher Skizzen und künstlerischer Notizen über die Farbe enthält *Das blaue Buch. Lesarten einer Farbe*, herausgegeben von Angelika Lochmann und Angelika Overath (Nördlingen 1988).

Hinweise zur Theorie der Luftperspektive verdanke ich Monika Wagner.

Zukunft hat Geschichte

Stadtgeschichte
Ortschronik
Firmengeschichte
Vereinsgeschichte

professionelle Aufarbeitung
verständliche Darstellung
anspruchsvolle Gestaltung



Dr. Uwe Schmidt
Agentur
für historische Dienstleistungen

Friedenstraße 26/1
89073 Ulm

Mobil 0177 3885133
drs.schmidt-haberer@t-online.de